



Verleihung des Hannah-Ahrendt-Preises für Politisches Denken 2005 an die Staatspräsidentin Lettlands, Vaira Vike-Freiberga

Laudatio von Marianne Birthler, Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR

16. Dezember 2005

Sehr geehrte Frau Präsidentin, Herr Bürgermeister,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist eine große Freude für mich, aus Anlass dieser Preisverleihung das Wort an Sie zu richten! Ich darf Ihnen, liebe Frau - Vike Freiberga, zu der Ihnen heute zuteil werdenden Ehrung herzlich gratulieren.

Die Vorbereitung auf diesen kleinen Beitrag ist mir nahe gegangen, denn es geht dabei um ein Thema, das auch mein Leben berührt.

Mit dem Ende der kommunistischen Diktaturen in Europa waren endlich auch wieder die Stimmen der mittel- und osteuropäischen Länder im vielstimmigen europäischen Chor zu hören. Die Europäische Union hat davon profitiert: Sie ist mit dem Beitritt mehrerer dieser Länder nicht nur größer, sondern auch lebendiger und reicher geworden: an Menschen, an Kultur, an Landschaft, an Geschichte und Erfahrung.

Deshalb spreche ich auch lieber von der Wiedervereinigung oder der Einheit Europas als von "Beitritt" oder "Osterweiterung", technokratischen Begriffen, die das, was gesellschaftlich, politisch und kulturell mit diesem Ereignis verbunden ist, nicht annähernd wiedergeben. Das Wort "Beitritt" erinnert mich außerdem an manche Äußerungen von 1990, dem Jahr der Deutschen Einheit.

Von "Osterweiterung der Bundesrepublik" war zwar nicht die Rede, es war aber so gemeint. Mit Rührung wurde von manchem Redner das "größer gewordenen Deutschland" gefeiert. Das gab uns, den Ostdeutschen, zu denken. Wo eigentlich, fragten wir uns besorgt, hatten wir denn in den Jahren zuvor gelebt? Etwa nicht in Deutschland?

Mit dem "Beitritt" war auch die Erwartung verbunden, dass "die alte Bundesrepublik" im Wesentlichen das bleiben könne, was sie war, nur eben größer. Verschiebungen des westdeutschen Koordinatensystems durch ostdeutsche Einflüsse wurden und werden mit Argwohn registriert, an Illustrationen und Anekdoten zu diesem Thema mangelt es nicht.

Einiges scheint mir darauf hinzudeuten dass die Gesellschaften der neuen EU-

Mitglieder ähnliche Erfahrungen mit dem "alten Europa" machen. Für mich als Ostdeutsche hatte die Wiedervereinigung Europas noch eine zusätzliche Bedeutung, ich vermute sogar, dass ich aus diesem Grunde gebeten wurde, heute die Rolle der Laudatorin zu übernehmen. Ich musste auch nicht lange überlegen, um zu antworten. Was für eine wunderbare Gelegenheit, öffentlich über die Zukunft der Vergangenheit in Europa zu sprechen und darüber, wie zwei Europäerinnen aus Ländern, die sich von Bremen aus gesehen jenseits des eisernen Vorhangs befanden, darüber denken.

Wir, die aus der DDR stammenden Deutschen, waren bis zum Mai vorigen Jahres die einzigen in der EU, die Erfahrungen mit dem Leben in einer kommunistischen Diktatur gemacht hatten. Nun aber würden wir diesbezüglich keine Exoten mehr sein. Wir würden unsere Erinnerungen und Erfahrungen mit den Gesellschaften Mittel- und Osteuropas teilen können. Und wir würden sie gemeinsam Westeuropa mitteilen können.

Uns verbindet, dass die Hoffnungen auf Freiheit, die die Menschen nach dem Ende des Krieges und der Befreiung vom Nationalsozialismus hatten, bitter enttäuscht wurden: Mehr als vier Jahrzehnte sollten bis zum Ende der kommunistischen Diktaturen noch vergehen.

Vier Jahrzehnte der Unfreiheit, aber auch des Widerstands gegen Diktatur und Fremdherrschaft, der Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung. Und immer wieder blutig niedergeschlagene Aufstände. Rebellion und Opposition gab es von Anfang an - die antikommunistischen Freiheitsbewegungen zwischen 1917 und 1989/91 gehören zum Besten, was die europäische Freiheitsgeschichte aufzubieten hat.

Ich weiß mich mit Ihnen, Frau Präsidentin, einig in der Hoffnung, dass die Erfahrungen unserer Länder mit der kommunistischen Herrschaft vom Westen endlich wahr- und ernst genommen werden mögen. Die Ära des Kommunismus war weder eine Randerscheinung noch eine Fußnote der europäischen Geschichte. In den von Krieg und Nazierrschaft geschwächten Nationen Mittel- und Osteuropas hatten vier Jahrzehnte kommunistischer Diktatur verheerende Folgen. Für die Gesellschaften, für Wirtschaft und Kultur und für zahllose Menschen, die als politische Gegner verfolgt wurden oder ihr Leben einfach nur deswegen lassen mussten, weil sie den Machthabern im Wege waren.

Das Europäische Gedächtnis muss diese Erfahrungen und Erinnerungen einschließen - nicht nur, weil Europa den Bürgerinnen und Bürgern dieser Länder Respekt und Anerkennung schuldet, sondern um aller Europäer willen. Ein freies und demokratisches Europa kann es sich - um der Freiheit und der Demokratie selber willen - nicht leisten, diese Erinnerungswelten abzuspalten. Stabile Demokratien existieren und funktionieren auf der Grundlage einer kollektiven Identität.

Dies gilt auch für Europa. Die europäische Demokratie braucht Menschen, die sich nicht nur als Ungarn, Niederländer, Letten oder Deutsche begreifen, sondern auch als Bürgerinnen und Bürger Europas. Dies entwickelt sich langsam. Man kann es befördern, aber nicht erzeugen. Ein afrikanisches Sprichwort scheint mir dazu zu passen: Graus wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.

Für die Entwicklung einer europäischen Identität sind die Aneignung europäischer Geschichte und eine allmählich entstehende gemeinsame Geschichtskultur unerlässlich. Hierbei geht es um "geronnene" Geschichte, also nicht nur um eine Ansammlung präziser Erinnerungen, sondern auch um Deutungen und Bedeutungen. Mit welchen Begrifflichkeiten ein Ereignis, eine Epoche in das kollektive Gedächtnis eingeht, sagt viel aus, weil mit jedem Begriff auch ein Deutungsangebot transportiert wird. Es ist z. B. durchaus von Belang, ob im Herbst 1989 in der DDR eine demokratische Revolution stattfand oder einfach nur eine "Wende" - wie Egon Krenz es ausdrückte.

Geronnene Geschichte, das ist Geschichtskultur. Dazu gehören nicht nur die Erkenntnisse und Codierungen der Historiker, sondern auch Gedenktage und Gedenkorte; die Straßen mit den Namen der Opfer und der Helden; die kollektiven Erfahrungen, die von Generation zu Generation weitergegeben werden: Erfahrungen der Not und der Befreiung, der Demütigung und der Genugtuung; die Hymnen und die Mythen - ja, und auch die Tabus.

Für die Europäische Union in ihrer heutigen Gestalt ist eine solche gemeinsame Geschichts- und Erinnerungskultur erst im Entstehen.

Das Unglück, dass Deutschland unter der Herrschaft der Nationalsozialisten über Europa gebracht hat, ist tief in das kollektive Gedächtnis aller europäischen Völker eingebrennt. Die westeuropäische Geschichtskultur ist durch diese Katastrophen und ihre Verarbeitung geprägt. Die Integration der westeuropäischen Länder beruht nicht zuletzt darauf, dass die Demokratien Europas Deutschland die Hand zur Verständigung und Versöhnung reichten. Ohne sichtbare Zeichen dafür, dass Deutschland seine Schuld bekannte und sich glaubwürdig damit auseinandersetzte, wäre dies nicht möglich gewesen.

Die in der DDR aufwachsende Nachkriegsgeneration, zu der ich gehöre, hatte an dieser Entwicklung wenig Anteil. Allenfalls Minderheiten entwickelten ein alternatives Geschichtsbild. Die DDR galt als die Heimstatt der antifaschistischen Widerstandskämpfer und der Opfer. Die Nazis, hieß es, lebten im Westen. Die DDR war damit exkulpiert - und deshalb bedurfte es offiziell weder der Versöhnung mit den östlichen Nachbarn noch einer besonderen Verantwortung gegenüber den Überlebenden des Holocaust. Das zionistische Israel gehörte nach SED-Lesart zum Lager des Klassengegners, auf der anderen Seite waren unsere östlichen Nachbarn per Dekret zu Brudervölkern geworden.

Versöhnung konnte es so nicht geben. Sie setzt das Eingeständnis von Schuld, das Bewusstsein von Verantwortung und die freie Entscheidung voraus. Schuld jedoch gab es nur auf Seiten des imperialistischen Klassengegners, und an Verantwortung und Freiheit mangelt es in Diktaturen. Die so genannten Brudervölker lebten unversöhnt nebeneinander her. Sie glichen Mietern eines Hauses, die mit einem flüchtig gemurmelten Gruß aneinander vorbei in ihre Wohnungen huschen.

Erst jetzt, seit ihrer Befreiung vor 16 Jahren, sind die Völker des früheren Ostblocks wirklich in der Lage, als Freie und Gleiche aufeinander zuzugehen. Erst jetzt können sie miteinander und mit den westeuropäischen Ländern in das Gespräch über ihre Vergangenheit eintreten, können über gemeinsam erfahrenes Leid sprechen und über das Leid, das sie einander zugefügt haben. Den damit verbundenen Schmerz

und mögliche Missverständnisse haben wir schon kennen gelernt, wir werden ihn auch künftig in Kauf nehmen müssen. Doch billiger ist Versöhnung nicht zu haben.

Es hat mich sehr berührt, Frau Präsidentin, wie selbstbewusst und nachdenklich Sie in Ihrer Erklärung zum diesjährigen Europatag Russland die Hand zur Freundschaft gereicht haben. Ihre damit verbundene Erwartung an Russland, sich zu dem Unrecht der Unterwerfung Mittel- und Osteuropas zu bekennen, ist angemessen und verdient die Unterstützung der Länder der Europäischen Union.

Ich sage dies im Bewusstsein dessen, dass es im Verhältnis zu Russland zwischen uns erhebliche und begründete Unterschiede gibt. Auch in Deutschland hat die sowjetische Besatzungsmacht in ihrer Zone die kommunistische Herrschaft mit äußerst harter Hand durchgesetzt. Haftkeller und Lager füllten sich mit Menschen, die der Errichtung einer neuen Diktatur tatsächlichen oder vermeintlichen Widerstand entgegengesetzten. Zehntausende starben in den sowjetischen Speziallagern, andere wurden in die russischen Lager verschleppt. Die Opfer, die zu Zeiten der DDR schweigen mussten, dürfen nun reden.

Doch ehrlicher Umgang mit der Geschichte heißt für uns Deutsche, das, was in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR durch die Russen geschah, auch immer im Zusammenhang mit dem Überfall Deutschlands auf seine Nachbarn und auf die Sowjetunion sehen zu müssen.

Am 10. April dieses Jahres wurde in Weimar an die Befreiung der Konzentrationslager vor 60 Jahren erinnert. Lassen Sie mich zitieren, was Jorge Semprun, ehemaliger Häftling im nahe gelegenen KZ Buchenwald, bei dieser Gelegenheit sagte:

"Der kürzlich erfolgte Beitritt von zehn neuen Ländern aus Mittel- und Osteuropa - dem anderen Europa, das im sowjetischen Totalitarismus gefangen war - kann kulturell und existentiell erst dann wirksam erfolgen, wenn wir unsere Erinnerungen miteinander geteilt und vereinigt haben werden.

Hoffen wir, dass bei der nächsten Gedenkfeier in zehn Jahren, 2015, die Erfahrung des Gulag in unser kollektives europäisches Gedächtnis eingegliedert worden ist. Hoffen wir, dass neben die Bücher von Primo Levi, Imre Kertész oder David Rousset auch die 'Erzählungen aus Kolyma' von Warlam Schalamow gerückt wurden. Das würde zum einen bedeuten, dass wir nicht länger halbseitig gelähmt wären, zum anderen aber, dass Russland einen entscheidenden Schritt auf dem Weg in die Demokratisierung getan hätte."¹

Wenn wir über unsere Vergangenheit reden, geht es uns in Wahrheit um die Zukunft. Zuversicht und Freude über das Geschenk der Freiheit halten sich allerdings bei nicht wenigen Ostdeutschen in Grenzen. Dieser Miss-Mut scheint mir eine Spätfolge enttäuschter Erlösungsideen zu sein. Wie gerne wären wir doch nach Jahrzehnten der Fremdbestimmung und des Mangels im gelobten Land angekommen, dort, wo Milch und Honig fließt!

Doch unsere Welt ist mit dem Ende der kommunistischen Herrschaft zwar besser geworden, aber nicht gut. Es zeigt sich, dass Freiheit und Demokratie keine sicheren Besitzstände sind, sondern gepflegt und geschützt werden müssen: vor Terrorismus, vor hypertrophem Sicherheitsdenken, vor Nationalismus und vor Korruption, diesem gesellschaftlichen Krebsgeschwür, das demokratische Strukturen schwächt und

insbesondere in Ländern mit ungefestigten demokratischen Traditionen verheerende Wirkungen hat.

Wir haben die Freiheit gewonnen, aber wir werden sie immer wieder gewinnen müssen. "Sag, wann haben diese Leiden endlich mal ein Ende?" heißt es in dem Biermann-Lied "Große Ermutigung". Die Antwort des Liedes: "Wenn die neuen Leiden kommen, haben sie ein Ende."

Angesichts neuer Herausforderungen und Bedrohungen erfährt das Bemühen um eine lebendige europäische Geschichts- und Erinnerungskultur eine weitere Begründung: In der Geschichte der europäischen Freiheitsbewegungen des 20. Jahrhunderts spiegeln sich die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit ebenso wie der Mut und die Beharrlichkeit, mit der sie darum gekämpft haben. Wenn Europa in dieser Geschichte sein wertvollstes Erbe sieht, dem gegenüber wir auch künftig verpflichtet sind, müssen wir uns um die freiheitliche Grundausstattung Europas wenig Sorgen machen.

Ich freue mich, dass der heute verliehene Preis diesem Anliegen Gewicht verleiht.